Revue Alsacienne de Littérature
Elsässische Literaturzeitschrift

entrevoir

N°144
2e semestre 2025

Helmut Pillau

ZUM MOTIV DES FEUERS BEI CLAUDE VIGÉE

Für Gunther Blessing

Der Dichter Claude Vigée fühlt sich nur denjenigen nahe, die sich nicht allzu wichtig nehmen. Ihr Selbstvertrauen nährt sich nicht aus den Vorzügen, die allgemein anerkannt werden. Es entspringt vielmehr einer Quelle, die ihnen selbst und auch allen anderen verborgen ist. Der Dichter meint, diese Menschen mit seinen Gedichten erreichen zu können. Wie aus der *Dédicace*,[1] dem einleitenden Gedicht zu dem Gedichtzyklus *Délivrance du souffle* (1972 – 1976 entstanden) hervorgeht, widmet er ihnen seine Gedichte. Zu Beginn spricht er sie mit den Worten an: « Aux compagnons de jeu/ aux complices du feu / [...] ». Bei ihnen meint er sicher zu sein, dass sie nicht nur um sich selbst kreisen. Er traut ihnen trotz oder gerade wegen ihrer Unsicherheit.

Wenn man sich den Erfahrungen anvertraut, die einen lebendig machen, beginnt man selbst zu verblassen. Das Ich erscheint dann wie eine kleinliche bürokratische Instanz, die durch ihren Hang zur Kontrolle eher hemmt als befreit. Frei fühlt man sich erst, sobald sich einem die unendliche Weite erschließt, in der das Ich zu einem verschwindenden Punkt schrumpft. Das herrische Ich, das seiner selbst gewiss ist, entpuppt sich in diesem Lichte als ein verängstigtes Wesen, das sich aus Angst vor dieser grenzenlosen Weite hinter den Mauern seiner Identität verschanzt. Zumindest aus der Perspektive dieses erstarrenden Ich stellt sich also das Verhältnis zwischen dem Ich selbst und der belebenden Weite als ein antinomisches Verhältnis dar: Es scheint so, als ob die Macht, die einen lebendig werden lässt, zugleich die Macht ist, die einen zu verschlingen droht. Diese Ambivalenz ist nach Vigée auch diejenige des Feuers.[2]

Sich selbst mit seinen Prinzipien, Überzeugungen und Fähigkeiten absolut zu setzen, lässt einen erstarren. So wäre man zwar unabhängig, versteinerte aber auch. Statt sich von den Seiten, die bloß der eigenen Absicherung dienten, wieder zu lösen, bliebe man mit ihnen verwachsen. Man würde zu seinem eigenen Anachronismus werden. Wenn Vigée demnach die « complices du feu » als seine Freunde betrachtet, so denkt er dabei an wandlungsfähige Menschen. Da sie sich selbst nicht allzu wichtig nehmen, können sie sich auch verändern. Vigée hat diesen profunden Unernst seiner

Freunde im Auge, wenn er sie auch « compagnons de jeu » nennt. Den berechenbaren, den seriösen Menschen würde er dagegen weniger trauen. Sie können im Unterschied zu seinen Freunden nicht damit überraschen, gelegentlich auch ganz anders zu sein als allgemein erwartet. Vigée schätzt also die provisorische Existenzweise. Im Gedicht sagt er von sich selbst, dem ortlos Gewordenen: « en passant je serai ». Er variiert damit die Selbstauskunft Gottes im brennenden Dornbusch gegenüber Moses: „Je me serai qui je serai."

Durch das Feuer begegnet man der Transzendenz seiner selbst als einer zerstörerischen Macht, die einen aber auch von der Fixierung auf sich selbst erlöst. Die Angst, die in diese Fixierung getrieben hat, erweist sich als Erschrecken vor der eigenen Lebendigkeit, die es nur zu bejahen gilt. Dann verflöge auch die Angst. Das Wüten des Feuers gegen das Verfestigte wird im Zerfall dieses Verfestigten zur Kraft der Erneuerung.

Das Feuer bloß unter dem Aspekt seiner Nützlichkeit zu betrachten, hieße dagegen, seine verjüngende Kraft zu ignorieren. Von einer Entzauberung durch die praktische Nutzung könnte man sprechen.

Damit tritt der Prometheus-Mythos ins Blickfeld. Prometheus möchte dem Feuer seine numinose Dimension nehmen, damit es für den Menschen verfügbar wird. Der Komplize des Feuers verwandelt sich in seinen Räuber. Der zivilisatorische Erfolg dieser Tat scheint für sich zu sprechen. Allerdings täuscht er auch über seine Kehrseite hinweg: Der Mensch beginnt, sich ganz in seine eigene Welt einzuschließen und damit den Kontakt zur „Schöpfung" zu verlieren.

Prometheus kann die Götter deswegen überlisten, weil er so gewitzt handelt wie sie es sich in ihrer seligen Selbstgenügsamkeit gar nicht vorstellen können. Er verfährt nach der Devise: ‚Das ist doch weiter nichts als das!' Die Verblüffung der Götter über diese prosaische Reduktion des Feuers macht er sich zu Nutze. So würde auch ein sehr später Nachfahre des Prometheus nicht davor zurückschrecken, das göttliche Feuer zum „'Anzünden seiner Zigarette'" zu verwenden.[3]

Der schwindende Sinn für das Feuer soll sich demnach als wachsende Verständnislosigkeit für die verborgene Quelle der eigenen Existenz entpuppen, die sich der Kontrolle entzieht. Eine brillante Gewitztheit täuscht nur über eine tiefere Ratlosigkeit hinweg.

Wie unvertraut die Menschen mit dieser Seite ihrer Existenz geworden sind, soll sich in Ausnahmesituationen zeigen. Sie reagieren dann eher kopflos, beinah beleidigt oder mit einem verlogenen Optimismus, wenn sie

aus der vermeintlichen Normalität ihrer eigenen, von ihnen selbst kontrollierten Welt durch die Eigendynamik ihrer Umwelt plötzlich herausgerissen werden. Mit Katastrophen wie Feuersbrünsten, Tsunamis oder Seuchen werden sie etwa konfrontiert. (Auch wenn man etwa einer gerade grassierenden Seuche Herr werden würde, so handelte es sich dabei deswegen nicht um einen definitiven Triumph, weil die Seuche damit nur in ihrer aktuellen Variante, nicht aber überhaupt überwunden worden wäre.) Dann zeigt sich zumindest blitzartig, dass sie zwar gut über den eher kleinen Bereich ihrer eigenen Welt verfügen, sie aber darüber hinaus, eigentlich im Ernstfall, ohnmächtig sind. Als die wahre Katastrophe erweist sich dann ein eindimensionales Denken, dem das momentan Überschaubare zum Definitiven gerinnt.

Die Faszination des Fortschritts beruht darauf, Entwicklungen innerhalb des eigenen, vom Menschen selbst kontrollierten Bereichs für das Ganze zu halten. Dieser Bereich ist aber nicht identisch mit dem Leben insgesamt, der „Schöpfung". So kann der Fortschritt auch in Gegensatz zur „Schöpfung" treten. Das aber entgeht dem listigen Prometheus.

Im Gedicht ist noch dreimal vom Feuer die Rede: « ce feu sauvage, enfoui / sous les monts du déluge // Est-ce notre foyer futur / ou seulement / cendre / scories /traces du feu ancien / couvrant sous nos décombres ? »

Vigée registriert hier, wie sich die Menschen im Laufe ihrer zivilisatorischen Entwicklung gegenüber dem « feu sauvage » abdichten. So bleibt Vigée nur, grundsätzlich danach zu fragen, ob der Mensch in Zukunft noch mit dem göttlichen Feuer umzugehen versteht (« notre foyer futur ») oder ob vom Feuer nur noch Asche (« cendre ») übrigbleibt. Vom Feuer würde es dann nur noch « scories » (Schlacken) oder « traces du feu ancien » (Spuren des alten Feuers) geben, die man aus dem Schutt (« décombres »), den ein verselbständigter Fortschritt hinterlassen hätte, entziffern könnte.[4]

Im Prometheus-Mythos erscheint das Draußen der Menschenwelt wie eine bedrohliche Macht, die es möglichst geschickt zu assimilieren gilt. Vigée hat jedoch mit seinen Freunden einen Blick dafür, dass diese Assimilation letztlich zur Verödung der Menschenwelt führt: Als in sich geschlossenes Ganzes wird diese Welt nicht weiter, sondern enger. Ein populäres Sprichwort, das einen risikoscheuen Realismus propagiert: ‚Besser der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach', könnte aufgrund dieser Einsicht in sein Gegenteil verkehrt werden: Lieber die Taube auf dem Dach, die noch fliegen kann, als der Spatz in der Hand, der nicht mehr fliegen kann.

Vigées « complices du feu » existieren am Rande ihrer selbst, so dass sie Kontakt hielten mit dem, was normalerweise außerhalb ihres Horizontes bliebe. Ihre Freiheit ist gerade die Freiheit vom ‚normalerweise': Statt das Feuer nur reflexhaft abzuwehren oder es sich zu unterwerfen, lassen sie es an sich herankommen. So verhindern sie, dass die Absicherung ihres eigenen Bestandes zu ihrem einzigen Lebensinhalt wird. Die Sorge um die Stabilität wäre nur insoweit legitim, wie sie sich als Unterstützung für das per se instabile Lebendige bewährte. Stabilität dürfte nicht zum Selbstzweck werden. Bewusst ist den « complices du feu », dass nicht das, was sie in ihrer Bahn hält, sondern das, was sie aus dieser Bahn zu werfen droht, sie lebendig sein lässt. Durch ihre Aufgeschlossenheit für das Unwillkürliche und Unverhoffte wie etwa die Liebe verhindern sie, zu ihrem eigenen Gefängnis zu werden.[5] Die Einsicht, dass man sich durch sich selbst vom Leben aussperrt, führt aber bei Vigée nicht zu einer gleichsam buddhistischen Auslöschung des Ich, sondern nur zu dessen Reinigung von seiner anscheinend unvermeidlichen narzisstischen Vergiftung. Durch diese Reinigung öffnet sich das Ich für die Erfahrung, die seine Verwandlung ermöglicht.

Vigée geht wie wohl alle modernen Autoren von der paradoxen Erkenntnis aus, dass sich der Mensch durch seine Selbstbestimmung auch selbst untergräbt. Statt diese Erkenntnis bloß festzuhalten, interpretiert sie Vigée als versteckten Appell an die Menschen, sich selbst nicht mehr als Zentrum ihrer selbst zu betrachten. Maßgeblicher als dieser Identitätskern sei für sie das unverfügbare Element, in dem sie sich sowieso unwillkürlich bewegen. Dieses Element identifiziert Vigée als Lebensatem: « le souffle ». Sich im eigenen Leben nur an das zu halten, was man selbst überblickt, bedeutete ihm zufolge gerade, das Leben zu versäumen. Von diesem Appell zeugt der Titel seines Gedichtzyklus: *Délivrance du souffle.*

Vigée weiß, dass er damit in Gegensatz tritt zur Poetik moderner Autoren. Er hat dabei vor allem Kafka im Auge. Indem für all diese Autoren – Vigée nennt neben Kafka vor allem Mallarmé, Flaubert und T. S. Eliot– unabdingbar wird, nur das gelten zu lassen, was sich in ihre eigene, von ihnen durchschaubare Welt integrieren lässt, sperren sie sich von dem aus, wodurch sie lebendig werden könnten. Durch ihren Anspruch, alles selbst zu bewegen und nicht mehr bewegt zu werden, landen sie als vollendet emanzipierte Menschen im Nichts. Vigée klassifiziert sie deswegen auch als „nihilistische"Autoren.

Kafka ist es nach Vigée insbesondere durch seine Erzählung *Ein Hungerkünstler* gelungen, die paradoxe Stellung dieser Autoren zum Leben auf prägnante Weise zum Ausdruck zu bringen. So lautet der Titel einer Abhandlung, in der er sich mit ihnen auseinandersetzt: *Les artistes de la Faim.*[6] Die Hauptfigur von Kafkas Erzählung kann aus ihrem öffentlichen Hungern deswegen ein zeitweise fesselndes Spektakel machen, weil sie den Leuten damit das Geheimnis ihrer eigenen Existenz veranschaulicht: Strikt unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft zu leben, heißt, sich lebend dem, was Leben spendet, zu verweigern – also zu hungern. Die modernen, d. h. „nihilistischen" Autoren kommen Vigée zufolge nicht darüber hinaus, diese von Kafka konzentriert vermittelte Lebenserfahrung auf je ihre Weise unendlich zu variieren.

Statt das, was den eigenen Horizont überschreitet, stolz zu ignorieren, lässt sich Vigée eben davon bewegen: vom Zufälligen, Überraschenden und Unkalkulierbaren. Der Zwang, im Unkontrollierbaren nur das Störende zu sehen, wird überwunden.

Anhang

[1]*Dédicace*

Aux compagnons de jeu / aux complices du feu / rencontrés dans le vent / lorsque la terre tremble / sur le seuil du désert, / parole du survivant : / je me ferai qui je serai / déjà gronde dans mon silence / ce feu sauvage, enfoui / sous les monts du déluge // Est-ce notre foyer futur / ou seulement / cendre / scories / traces du feu ancien / couvant sous nos décombres ? // Sans quoi // suspendu dans le vide, / moi qui jamais n'eus lieu / en passant je serai / ombre éclairante sur / la pourpre de quelques visages obscurs. » In: Claude Vigée: *Jusqu'à l'aube future.* Poèmes 1950 – 2015. In: *Peut-être* N° 9. Numéro spécial. Revue de l'Association des Amis de l'Œuvre de Claude Vigée. Janvier 2018, S. 279.

[2] In dem Gedicht *L'acte du bélier* dominiert die Metapher des Feuers. Vgl.: « l'éclair », « le secret du feu », « la flamme », « retour au feu ancien », « la braise », « l'incendie », « les bûches brûlantes », « la roue embrasée », « le feu vivant du monde ». Ebd., S. 187 – 188. (Das Gedicht gehört zu dem gleichnamigen Gedichtzyklus, der 1963 – 1971 entstanden ist.) Vigée interessiert die Ambivalenz dieser Metapher. Indem das Feuer zerstört, verhilft es zugleich dem Leben zum Durchbruch. Theologisch formuliert geht es um Momente der Engführung von Transzendenz und Immanenz, in denen das Mögliche gegenüber dem Wirklichen die Oberhand gewinnt.

[3] Inwiefern die Domestizierung des Feuers mit einem schwindenden Sinn für diese Elementargewalt einhergeht, zeigt Günter Peters in dem Kapitel „Feuer als Grunderfahrung und die prometheische Hybris" aus seinem Buch „Prometheus. Modelle eines Mythos in der europäischen Literatur. " Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2016, S. 24 – 30; das Zitat S. 28.

[4] Giorgo Agamben weist darauf hin, dass die Menschen im Laufe ihrer zivilisatorischen Entwicklung den Kontakt zum Feuer zunehmend verlieren. Er greift zur Veranschaulichung auf eine Anekdote zurück, die von Gershom Scholem übermittelt wird. Die Literatur profitiert Agamben zufolge von diesem Kontaktverlust. Ihre Anziehungskraft beruht wesentlich darauf, die Erfahrung des Feuers mithilfe ihrer Mittel wieder zu ermöglichen. Sie bewegt sich in einer Sphäre, in der Transzendenz und Immanenz einander durchdringen. In: Giorgo Agamben: *Die Erzählung und das Feuer.* Frankfurt a. M.: Fischer 2017, S. 7 – 16. Vgl. auch: Gaston Bachelard : *La psychanalyse du feu.* Paris : Gallimard 2019.

[5] Im Vorwort zu dem Gedichtzyklus *Délivrance du souffle* definiert Vigée das Feuer als Initialzündung dafür, auf die eigene Weise lebendig zu werden: « Pour toi aussi, mon œil découvreur du feu est devenu source de la vérité guérissante : [...] ». Ebd. (wie Anmerkung 1), S. 282.

[6] Vgl. Claude Vigée : *Les artistes de la Faim* : *Kafka, Mallarmé, T. S. Eliot.* In: Claude Vigée : *Être Poète. Pour que vivent les hommes.* Choix d'essais 1950 – 2005, Paris: Parole et Silence 2006, S. 211-236.